

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 20 (1930)
Heft: 50

Artikel: Im Zentralasiatischen Hochgebirge [Fortsetzung]
Autor: Wyss, Rudolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-646750>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

der Grenze zwischen dem verschneiten Gebirge und dem vorwintertlich durchweichten Tiefland. Hier mühten sich die schweren Rosse, die mit Langholz beladenen Wagen aus dem Morast zu reißen, dort, kaum einen Scheibenschuß weiter, rutschten auf guter, glatter Bahn die Schlitten bis nahe vor das Ziel.

Mitten in dem Getriebe war Reuteler tätig. Wie etwa ein Jäger im Urwald der Vorzeit den zur Strecke gebrachten Eber mit dem Speer anrannte, so schlug der Gurnigler seinen Haken in ein knorriges, widerspenstiges Stämmlein. Er wischte mit dem Ärmel den vom tauenden Reif triefenden Kranzbart und murmelte ingrimmig: „Jetzt entrinntst du mir nicht mehr!“

Als das Stück endlich am richtigen Ort lag, gönnte er sich eine Pause, um den Pfarrer zu begrüßen und von den heutigen Erlebnissen zu erzählen: „Das war ein strubes Stück Arbeit, Herr Pfarrer, dieses „Trämeli“ da... Ihr denkt vielleicht, das sei nur so ein Sprickli... aber bis das hier war, hat's manchen Schweißtropfen gekostet...; mit dem Schlittentragen ist's nicht bald so „genug“ (mühsam) gegangen, wie heute morgen; es war viel zu warm; es gibt allweg ander Wetter; nun, wenn's schon noch einen Haufen Schnee legt, so habe ich nichts dawider; man könnte etwas bessern Schleif brauchen... Im Krümelgraben zum Beispiel, da ist's ganz aper. Der Oberluft hat alles auf eine Wächte zusammengeblasen. Dort lag das Trämeli, angefroren, daß man's fast nicht los brachte... Und bis es oben war, auf dem Weg, da mußte man ein paarmal in die Hände speien... Und nun die Schwandbachhöhle hinunter... Lauter Glatteis, wie ein Gletscher... Da wollte alles Sperren und Kriken nicht helfen. Vor mir fuhr der Eichbühlchristen. Das ist ein vermöglicher Bauer und darum gurnigelt er mit dem Roßschlitten, nicht für andere Leute, er hat für sich Holz gekauft, weil er bauen will. Ja, dem Christen hab ich zugeschaut, und es hat mir übel gegräuset. Ihr mögt es mir glauben, oder nicht, Herr Pfarrer, ich durfte die Augen fast nicht mehr offen halten... Lange Strecken weit Roß und Mann immer auf dem Bauch oder auf dem Rücken, nur nie auf den Beinen, und gegen den Rank schossen sie wie die Pfeile, die Köpfe voran; es springt dort die Nagelfluh vor, das spasset sich nicht... aber das Glück ist mit ihm gewesen, mit dem Christen; im letzten Augenblick hat sich der Trämel zwischen zwei Tannli gefangen und das hat den Schlitten gestellt. Ich habe gemeint, es fehle. Nämlich, er hat ob dem Rank zu spät „Hott“ angehalten. Ich weiß die Stelle und kam ganz famos vorbei; es muß eben alles verstanden sein und mit dem richtigen Gurnigeln ist es eine klügliche Sache; es ist nicht jedem gegeben; man muß den Wald da oben kennen, sonst ist man verloren. Ja, Herr Pfarrer, ich darf frei herauslagen: In ganz Benniwil und Grebiwil und all den Gemeinden ringsum ist kein gottseinziger Mann, der da oben so jeden Weg und jeden Hoger und jedes Loch kennt, wie



Weihnachtskrippe (protestantische Auffassung) aus Holz geschnitzt und bemalt.

(Schülerarbeit aus dem Handfertigkeitsunterricht des Herrn Habersaat.)

Ausgestellt an der Weihnachtsmesse des Hausfrauenvereins Bern.

(Phot. Jost, Bern.)

ich... Darum laufen mir die Holzhändler schon bald nach dem Betttag das Haus ab und halten mir an, daß ich ihnen gurnigeln soll... Nun, ich tu es ja gerne... es gibt ein paar Baken... im Winter, wo es sonst mit dem Verdienst hapert... So, jetzt muß ich aber noch fertig machen.“

Reuteler streckte dem Pfarrer zum Abschied die Hand entgegen; diese trug die Spuren des rauhen Handwerks. Mit Harz überklebt waren die Finger. Frostspalten, Schürfungen und Quetschungen bedeckten die Haut. Auch an Stirn und Wangen zeugten Spuren leichter Verletzungen von der Tücke unvermutet aufschnellender und zwidender Nestslein.

(Schluß folgt.)

Im Zentralasiatischen Hochgebirge.

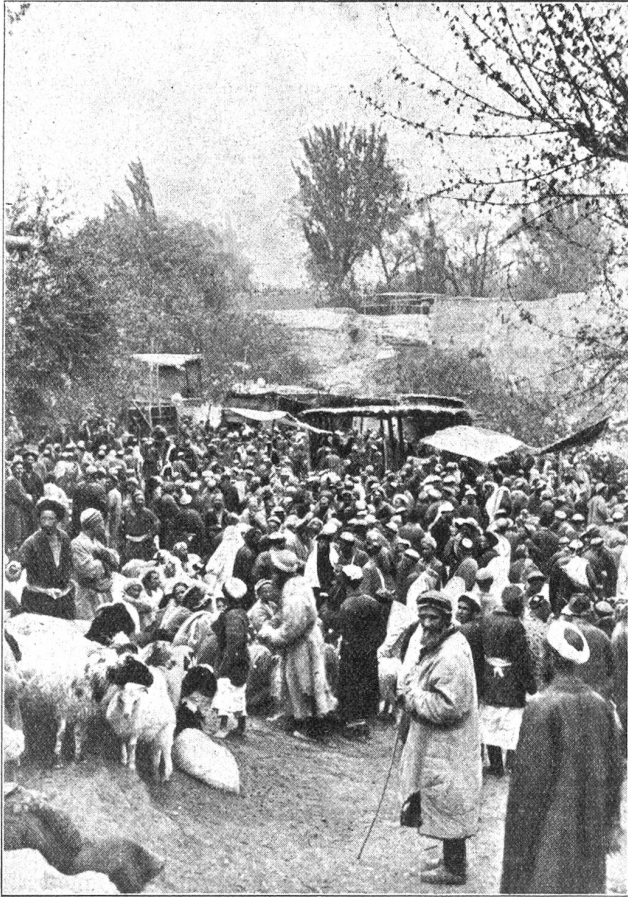
Von Dr. Rudolf W. H. f.

4

Abseits der Karawanenwege.

Gewiß, unser langer Winteraufenthalt in der einhunderttausendköpfigen Karawanenstadt Tarkand — wir wohnten glücklicherweise außerhalb ihrer Mauern — entbehrte nicht der interessanten und wohl auch ergötzlichen Episoden. An den stillen Tagen sorgten dafür die chinesischen Händler und turkestanischen Krämer, das zerlumppte Volk der Bettler und phantastisch aufgetafelten Gaukler, die eifernden, mohammedanischen Straßenprediger und ihre in scheuer Ehrfurcht lauschenden Gläubigen. Die komisch selbstbewußte Soldateska mit dem geschulterten Preußengewehr von 1870 und die mit hölzernen Breitschwertern bewaffnete Polizei brachte zudem durch ihre Patrouillengänge wenn auch nicht Licht, so doch etwelche Erheiterung in das Dämmerndunkel des Bazars. Und endlich trotteten zu Fuß und hoppelten auf kleinen, aber unglaublich zähen Eseln und behenden Pferdchen unzählige Bauersleute, mit oder ohne zwingende Gründe, zweimal wöchentlich stadtwärts. Sie füllten die engen Gassen und Winkel Tarkands mit nicht sehr schönen, aber interessanten Gesichtern, beschaulichen Grüpplein und buntem, ruhig dahindrängendem Menschenstrom. Der bot all die unterhaltsamen Züge einer ungewollten, aber reichen Völkersitten- und Trachtenschau.

Und doch bleiben in meiner Erinnerung weit eindrucksvoller und tiefer jene Tage, Wochen und Monate, die uns abseits des Menschenstromes und weit seitab der Kara-



Im Zentralasiatischen Hochgebirge. — Zweimal wöchentlich füllen die turkistanischen Bauern Marktplätze und Gassen der Hauptstadt Jarkand.

wanenwege in die entlegenen Gletschertäler, auf weltverlorene Gipfel führten.

So etwa jener 29. Juli des vorigen Jahres. Wir waren zwei Tage zuvor über den Sasirpaß in das Schnoktal gekommen und hatten in einem seiner südlichen Seitentäler bei ungefähr 4400 Meter Höhe auf einer riesigen Flußterrasse die Zelte aufgeschlagen. Unmittelbar vor unserer friedlichen Siedelung stürmten weißaufschäumende Gletscherwasserfluten durch eine tief in Schotter und Kalkfels ausgehöhlte Schlucht. Die weißen Fluten wurden überlärmert und aufgenommen von einem schweren Gletscherstrom, der seine schwarzen, rollenden Massen dicht zu unserer Linken dem Schnok entgegenwälzte. „Schwarze“ und „Weiße Lüttschine“, aber in riesigem Ausmaß, wie es dem Karakorumgebirge entspricht. Wir hatten die Absicht, der „Schwarzen Lüttschine“ entgegenzuziehen und die unbekanntes Gebirge und Gletscher im Talhintergrund zu untersuchen und topographisch aufzunehmen.

Offiziell war für den kommenden Tag, eben den 29. Juli, allgemeine Ruhe angesagt. Doch hieß es zugleich mit vollem Recht, unsere Zeit sei knapp. Darum schien eine rasche und möglichst weitreichende Orientierung von Nutzen. Zudem erregte ein jenseits der „Schwarzen Lüttschine“, aber vermutlich nicht zu weit entfernt stehender Gipfel meinen touristischen Tatendrang. So wählte ich Cyrin und Brunschu zwei nette, zuverlässige Kulis als Begleiter und brach um 5 Uhr morgens mit leichtem Gepäck bei starkem Nebel und Regen auf.

Gleich neben dem warmen Bett mußten wir in das eiskalte Wasser der „Weißen Lüttschine“. Sie zu queren hatte am Vorabend unmöglich geschienen. Jetzt reichte das Wasser kaum bis zum Knie, denn auf den Höhen fiel Schnee. Eine Stunde talein stiegen wir in das tiefe Bett der „Schwarzen Lüttschine“ ab und suchten eine gute Furt. Wir fanden sie in einer flachen Weitung, wo sich der Fluß in sechs Arme zerteilte, von denen jeder die Stärke eines wilden Alpenwassers besaß.

Wir trösteten uns mit etwas Sophisterei, am Abend möchte es besser sein und gingen getrost bergan. Erst auf einem hohen, steilen Schutt- und Geröllhang, dann über plattigen, schlechten Felsen, hinauf in ein hochgelegenes Gletscherbeden. Endlich, zum großen Verdruß meiner Begleiter und zum noch größeren Schaden ihrer schlechten Schuhe, auf einen jähen Firn. Dieser erweckte bald auch meinen eigenen Verdruß, denn statt mit leichten Schritten zum nahen Sattel anzusteigen, war jetzt zwischen 5400 und 5900 Meter der miserabelste Schneestampf zu tun.

Dazu wurde der Hang steiler und steiler, der Schnee schlechter und schlechter, an allzu steilen Stellen lawinengefährlich. Doch kamen wir vorwärts und Eile tat nicht not. Denn noch hingen Nebelwolken um die Gipfel und ab und zu fielen heißende Hagelschauer.

Um 12½ Uhr stunden wir im Sattel. Zusehends hellte es auf und eine Aussicht öffnete sich, die an das Allerhöchste und Erhabenste des Gebirges grenzt.

Ringsum, bis in unübersehbar weite Ferne, tiefe Gletschertäler, dazwischen gewaltige Gebirgszüge und Gipfel, zu denen wir von unseren 5900 Metern den Blick hoch auf nach oben richten mußten.

Beherrscher über alles, faszinierend in blendendem Firnenglanz und kolossaler Wucht und Größe, beinahe 8000 Meter hoch, grad gegenüber die „Jungfrau“, halbrechts nebenan nicht weniger groß und schön der „Mönch“.

Es war mir so, als stünde ich in unseren heimischen Bergen, als wären meine Kulis zwei alte Kameraden, die Welt trotz aller Weite winzig klein, die räumliche Trennung ohne Belang.

Ein netter Felsgrat führte zum nächsten Gipfel. Der war 6200 Meter hoch und etwas gegen das Tal geschoben. So bot er einen fast ins letzte Winkelchen gehenden Blick auf unser Untersuchungsgebiet. Hurtig begann ich dieses topographisch zu skizzieren. Das Wetter hellte unterdessen fein und feiner auf. Doch sah das weder Cyrin, der neben mir schlief, noch ich selber recht, denn meine Arbeit nahm



Im Zentralasiatischen Hochgebirge. — Nahezu 50 Kilometer langer Riefengletscher im Shyokgebiet.

mich völlig gefangen. Um 16 Uhr tat ich den letzten Strich, und eine Viertelstunde später ging's im Eiltempo zum Sattel zurück. Da schlief auch Bruntschu unter seinem Schaffellmantel.

Gerne erließ ich den beiden etwas müden Leuten die Pflicht, mit mir noch schnell den zweiten Gipfel über leichten Schutt und Schnee zu erstürmen. Um 17 Uhr war ich oben. Mitten in einer Gebirgs- und Abendwolkenstimmung, wie ich sie noch nie und nirgends erlebt.

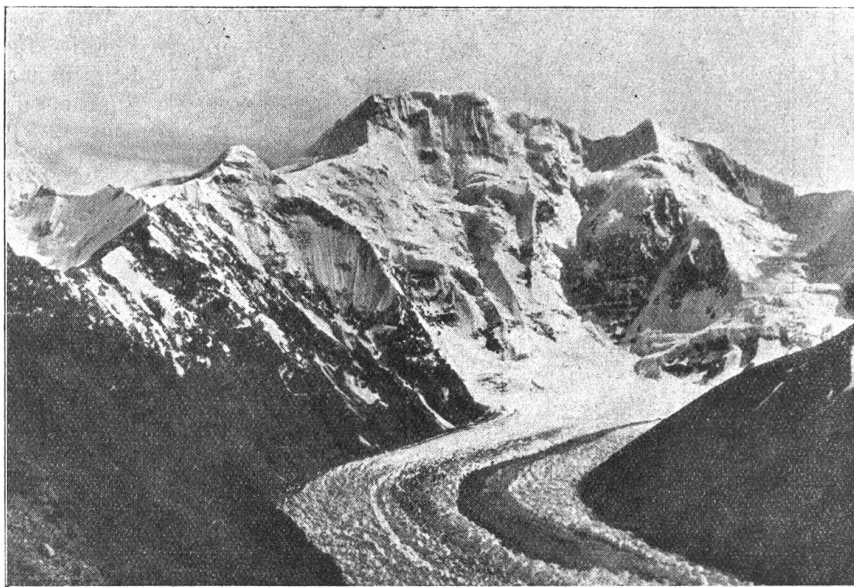
Um 18 Uhr war ich im Sattel zurück. Schnell ans Seil, schnell den Firn und Gletscher hinunter. Aber es war ein beschwerliches Gehen, mit den tief einsinkenden, oft fast verzweifelt stöhnenden Gefährten am Seil. Behutsam über die plattigen Felsen, dann in weiten, hastigen Sprüngen auf den steilen Schutthängen in kaum zwanzig Minuten 1000 Meter hinunter. Wir rannten so, um noch vor Nacht das Wasser zu queren.

Am Flußrand gingen wir wieder am Seil. Das Wasser war gewachsen. Schwer und schwarz wälzte es dahin.

Kleine Inselchen, die uns am Morgen als Haltestellen und Ruhepunkte gedient, waren verschwunden, drohend dröhnte das Rollen der Blöde: „Pani charab.“ (Wasser schlecht.) „Jawohl, sehr schlecht! Aber wir müssen durch! Hallo! Cyrin!“ Und Cyrin ging in die brandenden Wogen, stemmte und kämpfte sich durch. Dann Bruntschu, dann ich. Der zweite Flußarm war weniger bedrohlich. Und wiederum ging Cyrin voran in den dritten Arm, wo jetzt das Wasser an und über die Blöde raste. Drei, vier Schritt, dann mußte der Brave umkehren. Was blieb zu tun übrig, als



Im Zentralasiatischen Hochgebirge. — Weichgeschwungene Gletscherjoch erinnern da und dort an die Berneralpen.



Im Zentralasiatischen Hochgebirge. — Die mehr als 7500 Meter hohe „Jungfrau“ bildet den Abfluß des „Schwarz-Lütschinentales“.

selber hinaufzusteigen? Aber auch ich kam nicht weiter als bis zur Erkenntnis: „Bod charab.“ (Sehr schlecht.) An anderer Stelle war guter Grund, die Tiefe nicht zu groß. Nur bis über die Knie. Jetzt nahe zur Hüfte, und jetzt — schon in der Hälfte, weicht der sandige Boden unter den Füßen, kaum kann ich, ohne zu stürzen, umkehren. Nochmals geschlagen. Aber jetzt! — ingrimmig und von der einbrechenden Nacht bedroht, flußaufwärts. Ueber den dritten und vierten Arm, zurück, und wieder hinüber an den fünften Arm. Stracks hinein und durch. „Hallo!“ Cyrin, Bruntschu! Gewonnen!“

Und Bruntschu folgt jetzt als Mittelmann am Seil, an bester Stelle. Dann Cyrin, der Brave, der selber hungert und dem Sahb Tschuppatti (Brot) anbietet. Der heute mit auf dem Gipfel war, und jetzt den Rucksack mit allen meinen Feldzeichnungen, Photos und Apparaten trägt. „Cyrin — der macht es schon!“ Aber da zaudert er, tastet — fällt — und verschwindet, der brave Cyrin, in der dredschnarzen, reißenden „Schwarzen Lütschine. „Häh, Bruntschu, Häh!“ Mit zwei Sprüngen stehe ich neben dem Angerufenen, reiße das schlankernde Seil an mich; reiße mit Bruntschu zusammen den verschwundenen Mann an das Ufer. Gottlob nur pitsch patsch naß, etwas sturm und verdukt, aber mit ganzen Gliedern.

Noch blieb der letzte Flußarm zu queren. Dann war das schwarze Wasser erledigt. Im gleichen Augenblick traf eine vier Mann starke Hilfskolonne ein, von welcher sich Cyrin trodene Oberkleider erbat. Im Sturmschritt wurde der Weg zum weißen Wasser beim Lager zurückgelegt.

In raschem Anlauf querte ich auch dieses letzte Hindernis, bevor eine helfende Hand mit dem Petrollicht zur Stelle war, rannte hierauf in eilichen Sähen zum Lager, meldete kurz Ablauf und Erfolg unserer Tour und ließ mir hierauf ein tüchtiges z'Nacht und eine Sonntagszigarre schmecken. Am besten aber mundete die unmittlere Erinnerung an unsere Besteigung, welche durch den letzten, dramatischen Akt an Erinnerungswert nur gewonnen hatte.

Nachwort der Redaktion. Wir haben ungern jetzt schon, da der Autor so recht in epischen Fluß gekommen ist, einen Schlupfunkt hinter die Artikelreihe gesetzt. Doch hat uns Freund Wyß (zu unserer großen Genugtuung und gewiß auch zur Freude unserer Leser) erklärt, er werde später auf das Thema zurückkommen. Auf diese genufreiche „Fortsetzung“ vertrösten wir jetzt schon unsere Leser, die gerne noch mehr von diesem großartigen Gebirgsland bernommen hätten.